

Information | Satire | Kultur



Die andere Seite der Stadt.

Januar 2003

 EDITORIAL Seite 2

 KULTURKAMPF Seite 3

 GEKAUFT! Seite 9

 ÜBERLAND Seite 15

 TAGEBUCH Seite 20

 AUTOREN / KONTAKT Seite 28

Gesundes neues Jahr,

liebe Leserinnen und Leser, und das meinen wir ernst: Nehmen Sie ab, hören Sie auf zu rauchen und klemmen Sie sich das Dosenbier (sic!), sonst brät Ihnen die Krankenkasse künftig eins drüber. Lesen Sie stattdessen nikotinplaster-bewehrt unsere kalorienarmen Texte bei einem Glas stillen Wassers aus der Leitung.

Mit PotZdam sind Sie auch in diesem Jahr auf der sicheren Seite, denn wo sonst lesen Sie im Januar schon einen Rückblick auf das Jahr 2003?

Eine besondere Beachtung verdient die Rubrik "Tagebuch" mit historischen – zeitgemäßen – Texten.

Die Redaktion

Das war 2003!

Der große PotZdam-Jahresrückblick TEIL 1

Von M. Gänsel und Markus Wicke

Januar

Die Potsdamer Baubeigeordnete, Elke von Kuick-Frenz, gibt bekannt, dass im April mit der Sanierung des maroden Karstadt-Kaufhauses in der Brandenburger Straße begonnen wird. „Nachdem wir vom Land die Aufstell- und Leergenehmigung für die Abfalltonnen bekommen haben, ist der Weg frei für den Baustart“, so die engagierte Lokalpolitikerin. Der Karstadt-Konzern dementiert unterdessen zum 32. Mal, dass er seine Potsdamer Investitionen stoppen will.

Februar

Versandhausgründer Werner Otto wird das Potsdamer Stadtschloss wieder aufbauen lassen. Der bereits durch die Finanzierung der Pfingstbergschloss-Sanierung in der Landeshauptstadt aktiv gewordene Wirtschaftskapitän hatte sich zu der großzügigen Wiederaufbau-Spende spontan während eines Besuches in der Potsdamer Stadt- und Landesbibliothek entschlossen. „Er hatte sich gerade ein Buch ausgeliehen, weil er mal wieder keine Reiselektüre mitgenommen hatte, der alte Sparfuchs“ beschreibt Ottos Ehefrau die kuriose Situation am Ausleihtresen. „Als er dann Günter Jauch traf, der zufällig vor uns in der Schlange stand und der dann wieder mit seinem Fortuna-Portal angab, konnte mein Werner natürlich nicht zurückstehen. ‚Schau mal, was ich noch im Portemonnaie hab, Schatz!‘ fragte er mich. Als ich ihm die Millionensumme sagte, gab er dem Oberbürgermeister Jakobs, der witzigerweise hinter uns in der Schlange stand und alles mit angehört hatte, einfach das Geld in die Hand. Typisch mein Männe!“ so Frau Otto gegenüber PotZdam.

März

Die 70. Wiederkehr des sog. „Tages von Potsdam“ begibt die Stadt mit einem großen historischen Umzug und einem bunten Markttreiben rund um den ehemaligen Standort der Garnisonkirche. „Wir wollen den Bürgern die schlimme Zeit in zeitgemäßer und aufgelockerter Form näher bringen“, so Geschichts-Profi Guido Knopp, der die Stadt bei der Gestaltung des Jahrestages beraten hat. Als Hauptdarsteller des Umzuges konnte Falk Napoleon Richter gewonnen werden, der als Kandidat auf den Plakaten der letztjährigen Oberbürgermeisterwahl bereits in der Pose des Führers überzeugen konnte. Die NPD führte eine Gegendemo durch, die jedoch von der Polizei durch eine Kleingartenkolonie in Potsdam-Rehbrücke umgeleitet wurde.

April

Die Potsdamer Baubeigeordnete, Elke von Kuick-Frenz, gibt bekannt, dass im August mit der Sanierung des maroden Karstadt-Kaufhauses in der Brandenburger Straße begonnen wird. „Durch die Klage eines Grundstücksnachbarn gegen die geplante Anzahl der aufzustellenden Abfallbehälter gab es leider erneut Verzögerungen, durch ein Urteil des Verwaltungsgerichtes wurde jedoch mittlerweile Klarheit geschaffen“, so die engagierte Lokalpolitikerin. Der Karstadt-Konzern dementiert unterdessen zum 33. Mal, dass er seine

Potsdamer Investitionen stoppen will.

Mai

Durch den Rücktritt von Bundeskanzler Gerhard Schröder und die überraschende Nachfolge durch Manfred Stolpe kommt das Brandenburger Personal-Karussell wieder in Gang: Platzeck übernimmt Stolpes Position im Bundesbauministerium, als Ministerpräsident wird der bisherige Potsdamer Oberbürgermeister Jakobs vereidigt, dessen früheren Job nun der bisherige Stiftungsdirektor Dorgerloh übernimmt. Dessen Position wird durch den früheren PNN-Kulturredakteur Klaus-Büstrin ersetzt, und PotZdam kann endlich das Feuilleton der Potsdamer Neusten Nachrichten übernehmen. Die Holtzbrinck-Gruppe beendet daraufhin die Kooperation des Tagesspiegel mit dem Potsdamer Blatt, um das sich nun Friede Springer und der Bauer-Verlag einen harten Kampf liefern, aus dem der WAZ-Konzern als lachender Dritter hervorgeht.

Juni

Potsdam wird Bundeshauptstadt und die gesamte Innenstadt zum Regierungsviertel erklärt. Ein erbitterter Grabenkampf um Büroräume im inzwischen fast fertig gestellten Stadtschloss beginnt. Sobald die Toilettendichte von 1:400 (Büros) auf mindestens 1:20 erhöht ist, können Bund, Verfassungsschutz oder die PDS einziehen. Günther Jauch hat mit seiner Familie das Fortuna-Portal besetzt, um auf das Fehlen eines Regierungskindergartens hinzuweisen. Ehemalige Schauspieler des Hans-Otto-Theaters stellen unaufgefordert historische Szenen nach; sie sind seit dem Baustopp in der Schiffbauergasse heimatlos. Die Polizei treibt die gespenstisch wirkende Versammlung ein ums andere Mal auseinander – vergeblich.

© POTZDAM 2003 – M. Gänsel / Markus Wicke

| KULTURKAMPF |

Das war 2003!

Der große PotZdam-Jahresrückblick TEIL 2

Von M. Gänsel und Markus Wicke

Juli

Die Potsdamer Schlössernacht wird unter der Leitung von Klaus Büstrin ein voller Erfolg: Büstrin, der sich inzwischen hat klonen lassen, liest in allen Potsdamer Schlössern und Gärten synchron, begleitet von den „Big Beat Boys“. Dazu buntes nächtliches Markttreiben.

August

Die Potsdamer Baubeigeordnete, Elke von Kuick-Frenz, gibt bekannt, dass im Dezember mit der Sanierung des maroden Karstadt-Kaufhauses in der Brandenburger Straße begonnen wird. „Durch die Revision zur Klage eines Grundstücksnachbars gegen die geplante Anzahl der aufzustellenden Abfallbehälter, gab es leider erneut Verzögerungen, durch ein Urteil des Bundesverwaltungsgerichtes wurde jedoch mittlerweile endgültig Klarheit geschaffen“, so die engagierte Lokalpolitikerin. Der Karstadt-Konzern dementiert unterdessen zum 34. Mal, dass er seine Potsdamer Investitionen stoppen will.

September

Dank Manfred Stolpe finden BUGA, IFA und Cebit gleichzeitig in Potsdam statt. Alle Hotels sind ausgebucht, einige Besucher müssen sogar nach Berlin ausweichen. Die ehemalige Hauptstadt gleicht immer mehr dem berüchtigten sinkenden Schiff. Nach der Einebnung von Kreuzberg im Februar ist die Stadt wie verflucht. Bären, Wolfsrudel und Bamberger auf der Suche nach Nahrung sind gesichtet worden. Tierschützer protestieren vor Sanssouci, dem neuen Amtssitz Stolpes. Doch in Potsdam lebt man ohne Sorgen, das Pro-Kopf-Einkommen ist gestiegen, alle haben gute Laune, keiner tut keinem etwas Böses.

Oktober

Potsdam erklärt den sofortigen Zuzugsstopp, das Boot ist voll. Alle Studenten müssen innerhalb der nächsten zwei Semester fertig werden oder die Universität wechseln. Das erstrebte Durchschnittsalter der Stadt liegt bei 45 Jahren: „Wir schaffen das,“ so Stolpe neben Dorgerloh, „Spätestens 2010 sind wir durch!“ Es gibt erste Fälle, in denen Minderjährige nachts nicht nach Hause kommen. Unsicherheit macht sich breit, sogar Potsdams Autoren fälschen allsamt ihre Ausweise und gebärden sich senil.

November

Die Brandenburger Straße wird nach dem Auszug des letzten Gewerbetreibenden (McDonalds) ein letztes Mal gereinigt und von allen Seiten mit Brettern vernagelt. „Wir hoffen auf die Investition des Karstadt-Konzerns“, so die Zuversicht der sich ebenfalls auflösenden Vereinigung der Innenstadthändler.

Dezember

Die Potsdamer Baubeigeordnete, Elke von Kuick-Frenz, gibt bekannt, dass im Jahr 2004 nun aber absolut letztendlich mit der Sanierung des maroden Karstadt-Kaufhauses in der Brandenburger Straße begonnen wird „Durch die neue Abfallordnung der Stadt und die daraufhin erforderliche Anpassung der Baupläne für die Errichtung der Abfallbehälter gab es leider erneut Verzögerungen“, so die engagierte Lokalpolitikerin. Der Karstadt-Konzern dementiert unterdessen zum 35. Mal, dass er seine Potsdamer Investitionen stoppen will und gibt aus diesem Anlass einen kleinen Weihnachtsempfang in der eigens dazu wieder geöffneten Brandenburger Straße. Buntes winterliches Marktreiben.

© POTZDAM 2003 – M. Gänsel / Markus Wicke

Die Gänsel-Gala

Eine Vermutung

Von M. Gänsel

„Es ist Zeit, das Übel beim Namen zu nennen, das unsere Kinder vergiftet: Der Name lautet Gänsel!“ Das wird Lynne Cheney, Ehefrau des Vizepräsidenten der USA, nie sagen. Weil sie sich nicht gern wiederholt und den Satz schon mit dem andern Namen gesagt hat. Da hieß es dann halt „Eminem“. Und ich werde machen können, was ich will: Obwohl ich nur 5 Tage älter und 3 Zentimeter größer bin, unsere Voraussetzungen einander also rein körperlich und so vom Alter her echt ähneln, hab ich keine Chance. Etwas in der Beschreibung „weiß, jung und zornig“ haut nicht hin. Warum?

Natürlich sind meine Eltern schuld. Mein Vater war da, als ich geboren wurde. Meine Mutter war nicht tablettenabhängig. Die Straße, in der wir wohnten, hieß „Leninallee“ und nicht „8 Mile“. Ich kann mir einen Film vorstellen, der „Leninallee“ heißt, bin mir aber nicht sicher, ob ich ihn sehen möchte und der Hauptdarsteller gute Chancen für eine Oscar-Nominierung hätte. Ich würde mich selbst spielen, Kim Basinger stünde für die Rolle der Mutter sicher nicht zur Verfügung, und da auch ein Vater benötigt werden würde, könnten Paola und Kurt Felix, so sie noch leben, ein furioses Come Back hinlegen.

Niemand hat mir am 15. Geburtstag erklärt, dass ich endlich Geld verdienen solle. Es gibt kein Lokal, in dessen Küche ich jahrelang hart gearbeitet habe. In das ich als Star zurückkehren könnte, um einen Bacardi Longdrink zu bestellen. Meine Ehe konnte nicht scheitern, weil ich gar nicht geheiratet habe. Von einem Kind, das der Sonnenschein meines Lebens ist, ganz zu schweigen. Es gibt überhaupt keine schlechten Voraussetzungen, aus denen heraus ich mich nach oben singen könnte!

Ich bin nicht zornig. Weil mich niemand jahrelang enttäuscht, misshandelt, ausgebuht hat, kann ich jetzt nicht zurückschlagen. Mich durchbeißen, es allen zeigen. Die Dinge beim Namen nennen. Ich kann nicht ohne Not schwulenfeindlich sein, mit Elton John einen Versöhnungsauftritt hinlegen und das dann nicht unklug „career russian roulette“ nennen. Ich könnte ohne Not neo-nazi-feindlich sein, hätte aber bestimmt Probleme damit, einen Versöhnungsauftritt zu organisieren, den man dann vielleicht „Holocaust-Denkmal“ nennen könnte. Nicht sehr klug, nicht wahr.

Aber ich möchte ja auch gar nicht das Übel sein, das Deutschlands Kinder vergiftet, indem es ihnen böse Wort beibringt und noch bössere Gesten* – ich möchte aber auch niemanden mit meiner glücklichen Kindheit nerven: Wahrscheinlich habe ich in jenem Moment, in dem Eminem seiner Mama diesen Zettel schrieb, gerade vor Freude juchzend auf meinem neuen Fahrrad gesessen. Ich sehe ein, dass ich mit niemandem abrechnen kann. Und nur so zu tun, als hätte man Probleme, wirkt nicht authentisch und hört sich dann so an wie bei Xavier Naidoo. Lassen wir mal alles fein so, wie es ist. Und machen wir weiter wie bisher, 5 Tage hin, 3 Zentimeter her. Oder?

* Nebenbei ist Frau Spears für die gestische Entwicklung nicht nur amerikanischer Kinder weitaus gefährlicher: Stellen Sie sich eine 11-Jährige mit diesem Hüftschwung und dieser Dauerzuckerlächelgrimasse vor, und Sie haben eine Ahnung von Unheil.

© POTZDAM 2003 – M. Gänsel

Erlebnis-Weihnachten

Aktionstag in Potsdam

Von *Andreas Kellner*

Das war doch mal eine angenehme Überraschung, die den Potsdamer in den letzten Tagen der Vorweihnachtszeit gemacht worden ist: Von überall her funkelte und flackerte blau die weihnachtliche Beleuchtung. Viele Animatoure, vom Land Brandenburg (oder vom Himmel?) gesandt, trugen tannengrüne Kostüme und sorgten für allerlei Kurzweil bei dieser gut besuchten Veranstaltung am 21. Dezember. Begonnen hatte sie mittags am Bahnhof Rehbrücke. Hier hatte sich eine Folkloregruppe zusammengefunden, die wahrscheinlich gemeinsam noch die letzten Einkäufe für das Fest erledigen wollte. Eine neue Jacke, richtiges Schuhwerk und warme Mützen standen sicher ganz groß auf dem Wunschzettel.

Ein bisschen traurig war es dann aber schon zu sehen, wie dieses Grüppchen seinen Weg so vereinzelt gehen musste, wie die Aussätzigen. Vermutlich wurden sie schon als Kinder gehänselt und der einzige Trost auf ihre Frage „Warum ärgern mich die anderen Kinder und sagen, ich bin dumm?“ war ihnen dann die Antwort von der Mutti „Denk´ nicht weiter drüber nach. Das verstehst du nicht.“ Dieses Mal war man also ganz tapfer und hielt die dicken Tränen zurück. Gar nicht so einfach, denn der Gehweg war mit Menschen gefüllt, welche die Folkloristen mit Spott überschütteten und sie gar zwangen, ihren Weg auf der Fahrbahn zu gehen! Grausam, bedenkt man doch, dass die Menschen vom Straßenrand es waren, die eigentlich die Toleranz gegenüber den Minderheiten und ihrer – in diesem Fall – rustikalen und primitiv erscheinenden Lebens- und Denkweise predigen. Die Herrschaften in Grün verhinderten auch, dass Kontakte untereinander die Isolation aufbrechen könnten. Bis zum Blauhaus führte der Weg aller Teilnehmer, mehr oder weniger gemeinsam.



Die Minderheitenvertreter auf der Fahrbahn, die sich übrigens „Kameradschaftszusammenschluss“ nannten, nahmen neben dem Blauhaus-Parkplatz endlich die Gelegenheit wahr, sich in weihnachtliche Stimmung zu bringen. Viele phantasievolle Geschichten und sicher auch ein paar Gedichte versuchte man auswendig vorzutragen, mindestens aber wurden viele Konsonanten und gelegentlich ein Vokal kreativ zu neuen Verbindungen zusammengefügt. Auch etwas Ähnliches wie Lieder wurde angestimmt, konnte aber nicht so recht die weihnachtliche Stimmung herüberbringen.

Auf der anderen Straßenseite wurde es indessen unruhig. Zwar versuchten die Animatoure

in Grün, die Menschen bei Laune zu halten. Weiße Helme auf den sonst tannengrünen Beamten konnten aus der richtigen Perspektive schon wie ein Flockenwirbel im Winterwald wirken. Und wenn dann noch jemand mit rotem Barett hinzu kam, mochte man fast an den Weihnachtsmann glauben. Jedoch die Kälte zog in die Füße und an Glühwein hatte natürlich wieder niemand gedacht. Doch auch darauf reagierten die Freunde in Grün flexibel. Wer nicht abwarten konnte, bis es zurückging, spielte Greifen, musste aber, so er gefasst wurde, zwischen dem Rhododendron eines kleinen Vorgartens warten, bis man seine Adresse auf einen Zettel abgemalt hatte. So lange wollten viele aber nicht mehr warten. Drüben auf der Straße war ja auch schon das Traditionskabinett auf dem Weg zurück zum Bahnhof vorbeigezogen. Mancher hätte auch sicher gerne einfach nur noch die Tram nach Hause genutzt. Oder den Kameraden voraus. Doch an dieser Stelle fand nun endlich auch ein christliches Element Einzug in die bis dahin aktionsreiche, aber wenig besinnliche Veranstaltung.

Denn die Tram durfte nur betreten, wer reinen Herzens ist. Dafür sorgten die grünen Portiere, vor jeder Tür der Tram zwei. Eine hübsche Anspielung auf Petrus und seine Himmelspforte. Erst mit der angeblichen Geburt des Heilands zu Weihnachten waren die Wege offen, die Menschen von ihrer Erbschuld zu befreien und die Tür in den Himmel (oder eben die Straßenbahnen der ViP) passieren zu lassen. Allen anderen wurde später die Möglichkeit eingeräumt, in Buße zur nächsten Haltestelle umzukehren. Nicht jeder mochte so lange warten und durchbrach angeblich unüberwindbare grüne Barrieren wie sonst nur die freien Gedanken. Folgende Sprinteinlagen machten die Kälte schnell vergessen.



Doch wenn's am schönsten ist, soll man gehen, wie es die Kameradschaften vorgemacht hatten. Gemeinsam mit einigen Passanten hatte man an diesem Nachmittag solidarisch einige Hürden überwunden und erfuhr die in unserer Gesellschaft sonst so selten gewordene menschliche Wärme. Nur der Folkloreverein auf dem Weg zum Bahnhof Rehbrücke blieb weiterhin für sich allein und hat es dabei nicht mal bis zum Weihnachtsmarkt geschafft. Dem weihnachtlichen Zauber konnte sich Dank des großen Engagements aller Beteiligten aber wohl niemand entziehen. Warum nur kann nicht immer Weihnachten sein?

Keine Atempause

Mit der GEWOBA so alt werden wie man mit der GEWOBA aussieht

Von *Andreas Kellner*

Nach permanenten Nachfragen und erfolgreicher Mietminderung hat die GEWOBA sich endlich herabgelassen, einen Fachmann für Schädlinge vorbeizuschicken. Schon waren die Köder ausgelegt, alle sechsbeinigen Krabblere* würden damit schnell auf den Leim gehen. Natürlich nur in meiner Wohnung und den beiden daneben, der darüber und der darunter. Damit sich so ein Tierchen nicht mal aus Versehen zu mir verirrt. Weiter hatte sich diesmal niemand bei der GEWOBA beschwert, dessen Anfrage man nachgehen müsste. Wie sich zeigte, sind diese kleinen Mitbewohner in meinem näheren Umfeld bereits ausgerottet. Wenn es doch auch bei anderen Nachbarn so einfach wäre! Das könnte das Wohnumfeld weiter verbessern.

Zum Zwecke der Verbesserung stattete mir gleich darauf der Klempner einen Besuch ab, weil die GEWOBA, wie der Hausmeister meinte, nun auf jede Beschwerde reagiere. Dieser könne zwar gegen das braune Wasser, das mir womöglich beim Duschen diesen gesunden Teint verleiht, auch nichts tun, aber er solle mich wenigstens trösten, so der Hausmeister weiter. Immerhin fand sich so Gelegenheit, mal die gesamte Wasseranlage im Haus durchzusehen. Die wichtigsten Lecks scheinen bereits gestopft zu sein, seit Sommer gab es keine weiteren Ausfälle in der Wasserversorgung mehr. In die siebente Etage, wo die Kampfhunde noch freien Auslauf haben, wollte der Klempner aber nicht, meinte er. Wozu auch? Die Ursache des Gestankes auf der eigenen Etage zu erfahren, würde mir ja schon reichen...

Und hier sind keine Hunde, sondern neben mir nur der meist harmlose Rentner-Alkoholiker und der gleichaltrige Psychopath. Sollte sich etwa eine der vielen Ratten, die um die Landesbibliothek wohnen, in die hiesige Kanalisation verirrt haben, mit letzter Kraft in eine leere Wohnung geklettert und dort verstorben sein? Nicht doch! Wie sich herausstellte, ist es nur der Geruchsverschluss der Abwasserleitungen, der nach ewigem Leerstand ausgetrocknet ist. Das nun geöffnete Fenster könne dem vielleicht abhelfen, mag man sich gedacht haben. Doch die Antwort, wohin die Zugluft weht, weiß ganz allein der Wind.

Aber unerschütterlich beharrt mancher auf dem Glauben, im neuen Jahr wird endlich alles wenn schon nicht gut, so doch mindestens besser, und das gesamte bestehende Leitungssystem zur Versorgung mit Energie und Wasser kommt auf den Müll oder ins Technik-Museum. Die GEWOBA selbst streute nämlich das Gerücht, für 2003 plane man die Planung zur Sanierung. Altengerechtes und betreutes Wohnen sollen dann hier ihren Platz finden. Ein Altenheim? Wie praktisch: Wenn die GEWOBA tatsächlich eines Tages damit fertig wird, werde ich es auch brauchen.



* Und wenn ich Krabblere sage, meine ich dies:

© POTZDAM 2003 – Andreas Kellner

Wenn Elternbesuch hungrig wird...

... lohnt sich eine Fahrt nach Caputh

Von Markus Wicke

Zugezogene PotsdamerInnen können davon ein traurig' Liedchen singen: Die Eltern sind zu Besuch, es ist Mittagszeit und man möchte essen gehen: Dem bodenverhafteten Vater wäre „eine schöne Bockwurst“ am liebsten, die Mutter – in Gaumenfreuden deutlich experimentierfreudiger – überlässt die Wahl dem erwachsenen Kind, das – verwöhnt wie es ist – den Eltern „mal was Besonderes“ bieten möchte, aber selber nicht so recht weiß, was es eigentlich will. Da gilt es nun einen Kompromiss zu finden in der Gastronomiewüste Potsdam.

Und dabei liegt die Lösung so nah, wenn man dazu auch die Stadtgrenzen überwinden muss: In Caputh, gegenüber vom Bahnhof liegt recht unscheinbar das „Wirtshaus Schwielowsee“, ein kleiner Gastbetrieb mit angeschlossener Zimmervermietung.

Auf den ersten Blick vermutet man ein Dutzendlokal zur Abfertigung hungriger Touristen, ein zweiter Blick auf die bestens sortierte Speisekarte und die Beratung durch das unaufdringliche und für die regionalen Verhältnisse ungewöhnlich freundliche Personal belehrt jedoch eines Besseren. Zwar gibt es keine Bockwurst, aber doch exzellente deutsche Küche ohne modernen Schnickschnack in sättigenden aber nicht überproportionierten Portionen. Hier ragt das Fleisch nicht Schallplattengroß über den Tellerrand, dafür schmeckt es. Von der jahrezeitlich angepassten Speisekarte sind des Winters am lodernnden Wirtshauskamin vor allem die Gans und die Ente zu empfehlen, nie aß man sie besser, außer von Großmutter und Mutter natürlich selbst zubereitet.

Ganz hervorragend auch die Wildgerichte: die köstliche Wildsuppe (3,00 €) mit dem typischen Geschmack des Waldes bietet einen guten Auftakt für den Auftritt des Wildschweins (10,00 €), letzteres kommt zart-gezähmt in einer dunklen Soße und leckerstem Rotkraut daher. Doch auch das verwöhnte Großstadtkind kommt auf seine Kosten (11,50 €): Mit gegrillten Gambas auf Pasta mit frischer Tomatensoße, wie sie selbst der Stammtaliener nicht besser hinbekommt, rechnet man in einem Landgasthof nun wirklich nicht.

Frischer märkischer Fisch und süße Verführungen wie der Eis-Palatschinken als Nachspeise runden das Angebot des Wirtshauses ab, das Sie froh und Ihre Eltern garantiert glücklich stimmt.

Wirtshaus am Schwielowsee

Hotel und Restaurant

Geschwister-Scholl-Str. 3

14548 Caputh

Tel: 033209/70253

© POTZDAM 2003 – Markus Wicke

Go for it!

Amica weiß Bescheid

Von Diana Stübs

Na klar. Jeder möchte sich mal in die intellektuelle Hängematte legen. Mit diesem Entschluss ging ich zum Kiosk. Zwei Euro fünfzig später kehrte ich mit einer ikeakatalogdicken Zeitschrift wieder: Amica. Darin fand sich ein journalistisches Schmuckstück: Der Artikel „Generation go for it“, den ich Ihnen, liebe Potzdamer, auch als Nichtamicaleser keinesfalls vorenthalten möchte.

Schon der Untertitel ist lesenswert: „Ein Leben zwischen Karriere, Kind und Killer-Stilletos“. Oh ja. Jede, die den Abi-Ball oder die Hochzeit der Schwester oder einen ganz normalen Tag in den so bezeichneten Schuhen überlebt hat, weiß nur zu gut, dass es sich dabei um keine Übertreibung handelt. Und vielleicht wird das mit dem Kind und der Karriere ja auch noch was... Aber weiter im Text: „New Yorkerinnen leben das **Sex in the City**-Gefühl und erreichen, was sie wollen.“ Und das war nur der Untertitel...

„Ausgerechnet hier, bei Barneys auf der Rolltreppe, muss es passieren. Vor einem fährt eine Frau in den ersten Stock. Schwarzes, sehr enges Kleid. High Heels, Rolex, Mehrkaräter. Plötzlich dreht sie sich um, beugt sich vor und flüstert einem ins Ohr: ‚Ich mag deine Brille!‘ Man fühlt sich geschmeichelt. Noch. Lächelt. Der Rolltreppe-Vamp lässt nicht locker, kommt noch näher, hebt die Augenbrauen: ‚Du siehst verdammt gut aus!‘ ‚Danke‘, stammelt man. Bevor man sich in der Porzellanabteilung gerade noch in Sicherheit bringt.“

Oh neee. Jetzt lässt uns dieser Amica-Schreiberling (der auf den schönen Namen Marcus Luft hört...) auch noch an seinen feuchten Träumen teilhaben. In den ersten paar Zeilen! Dass die dann auch noch was von Fielmann-Werbung haben, macht die Sache nicht besser...

„Sind Kaufhäuser die Kontakthöfe des einundzwanzigsten Jahrhunderts?“, würde Carrie Bradshaw in ihrer Kolumne über diese Rolltreppe-Attacke meditieren.“ Meditieren? Oh Marcus, die Tante von der Rolltreppe hat dich wohl doch ganz schön aus der Fassung gebracht. Oder bereust du jetzt, in der Porzellanabteilung nicht richtig eingekauft zu haben?

„Die Sache ist nur die: In solche Situationen gerät man nicht mehr nur in der Fernsehserie ‚Sex and the City‘. Der Sex ist längst schon in der echten City angekommen. Die New Yorkerinnen des 21. Jahrhunderts haben es tatsächlich – das Carrie-Gen.“ Oh. Nach dem Klon-Baby Eve nun das: das Carrie-Gen. Kann es noch schlimmer kommen?

„Wenn Kaufhäuser die neuen Eheanbahnungsinstitute sind, gelten Hotelrestaurants als Kathedralen der Kommunikation. In der schönsten – und dank der neuen Klimaanlage kältesten – treffen wir die Visagistin Efrat. Im ‚Briant Park Hotel‘ schnattern die Kolleginnen in grauen Hosenanzug-Kombinationen. Geliftete Park-Avenue-Ladys stärken sich für die zweite Etappe ihrer Shopping-Orgie mit einem Cosmopolitan. ‚Soup and Salad, dazu stilles Mineralwasser‘ für Efrat. Sie hat die Haare ‚very Halle Berry‘, trägt ein Kleid mit Blumen, dazu Schläppchen. ‚Die waren wahnsinnig günstig‘, behauptet sie. Neben ‚Das Kleid ist uralt‘ eine der charmantesten Ausreden südlich des Central Park. ‚Wir haben uns durch **Sex and the City** verändert. Plötzlich stehen Frauen im Mittelpunkt, die das machen, worauf sie Lust haben‘ erklärt Efrat. ‚Wir geben erst Ruhe, wenn wir bekommen haben, was wir wollen.“

Klar, und bis ihr das nicht habt, stampft ihr wütend mit euren wahnsinnig günstigen Schläppchen auf, gell? Ach, und Marcus: Da wars nicht nur wegen der neuen Klima-Anlage

so kalt.

„Efrat ist 36 Jahre alt, sieht aus wie Mitte Zwanzig, hat einen hübschen Mann und gehört zu den erfolgreichsten Visagistinnen der Welt. Vor allem kann sie aus dem Schminkkästchen plaudern. Die Darstellerinnen von „Sex and the City“ zählen zu ihren Kundinnen. Nette Mädchen seien das, verrät sie. Besonders Sara Jessica („Sie peelt jeden Tag!“) sei äußerst um das Wohl anderer bemüht.“ Indem sie sich nie ungeschminkt in der Öffentlichkeit zeigt?

„Efrat entscheidet sich für eine Auswahl von Früchten zum Dessert. ‚Ich esse nur organisch.‘ Wasser möchte sie keines mehr. ‚Man soll davon gar nicht so viel trinken. Das schwemmt alle Mineralien wieder aus dem Körper.‘ Soso. ‚Auf diesen Trend schwören wohl viele. Auf den anderen Tischen stehen nur kleine Evian-Flaschen. Organisch ist auch Efrats Beauty-Geheimnis. Sie benutzt beruflich und privat Produkte der La-Mer-Linie. Jene Wundercreme, die von Max Huber entwickelt wurde, um seine eigenen Hautverbrennungen zu heilen. ‚Ich bin von der Wirkung überzeugt‘, sagt Efrat. ‚Wem trauen Sie eher: einem Unternehmen oder einem Wissenschaftler, der eine Creme für sich selbst erforscht hat?‘ Trotz des hohen Preises – Creme de la Mer kostet um 190 Dollar – lassen sich Frauen auf Wartelisten setzen. Im Kaufhaus Saks Fifth Avenue wurde der Tiegel zum ‚best-selling Product‘ gekürt. Auch Efrat kennt La-Mer-Süchtige: ‚Rupert Everett hat mir meine Bodylotion geklaut, da er sie nirgendwo bekommen konnte.‘ Einige Hollywood-Stars rufen Efrat an und fragen, ob sie nicht Nachschub besorgen kann. ‚Die sind verrückt danach!‘ Gestern noch bei den Anonymen Alkoholikern und heute schon in der La-Mer-Selbsthilfegruppe. Tut’s Nivea nicht auch? ‚Wer Frauen hemmungslos erleben will, muss ihnen La Mer schenken, mit ihnen schlafen – oder sich bei Bergdorf in die Schuhabteilung stellen. Multiple Orgasmen gibt’s am Manolo-Regal. Inklusiv Handgreiflichkeiten als Vorspiel. Aber es ist durchaus möglich, dass sich neben 400-Dollar-Schuhen bald ein weiteres Lieblings-Accessoire etablieren wird: Kinder.“

Bitte lieber Gott, lass diesen Satz nicht da geschrieben stehen... „Unter Freundinnen ist das ‚Baby-Ding‘ DAS Thema. Sarah Jessica Parker ist schwanger, in ‚Sex and the City‘ hat Miranda ein Kind. Und auch Efrats Sohn bringt Ruhe in ihr Leben: ‚Er kann noch nicht so schnell laufen. Ich muss mich ihm anpassen, was sehr beruhigend auf mich wirkt.“ Man sieht den Kleinen förmlich vor sich, wie er in seinem Bossbaby-Anzug und mit seiner Mini-Aktentasche (plus Schnuller und Spielzeug- Handy) hinter Mummy hergezerrt wird. Und wenn er’s nicht schafft – holt man sich halt ´nen anderen Klon.

„Taxifahrt nach SoHo. Die Fifth Avenue herunter, Empire State Building, Bügeleisen-Haus, Greenwich. Hupen. Grauhaarige Frauen in Jogginghosen führen acht Hunde gleichzeitig aus.“ Warum stellen sie sich nicht der Herausforderung und gehen in Killer-Stilletos gassi? „Vor einem Bürohaus rauchen Angestellte. Aus den Entlüftungsschächten steigt U-Bahn-Dampf auf. **Please stop here!**“ Das dachte ich auch grad!

„Erst mal einen *Tall Latte Macchiato* bei Dean&Daluca, dem Feinkostladen der Stadt. Whopie Goldberg probiert am Käsestand Schimmelkäse. Goldschmiedin Paula und ihre Freundin Sam entscheiden sich für Sushi und Kaffee. Mit einem großen *Latte* in der Hand stehen sie am Fenster. **Schau mal der! Geiler Arsch. Der Anzug sitzt nicht besonders. Hat bestimmt seine Frau ausgesucht. Egal. Kann er ja ausziehen.** Wenn man auf einer kleinen Insel wie New York lebt, ist die Wahrscheinlichkeit, dem Menschen über den Weg zu laufen, der einem das Herz gebrochen hat, unglaublich hoch.“ Klar, wenn man immer nur in die Läden rennt, von dem man glaubt, dass sie IN wären. Ach ja: welches Herz genau?

„New Yorkerinnen haben von Carrie gelernt. Ungeschminkt gehen sie wahrscheinlich nicht einmal zur Mülltonne. Eine, die darüber Auskunft geben kann, ist Marianne. ‚She is so rocky!‘ Bekannte geraten ins Schwärmen und beschreiben sie als ‚beyond absolutely

fabulous'. Marianne also ist die ‚Göttin des Stils‘ – und erst mal zwanzig Minuten zu spät. ‚Bitte entschuldige, es war unglaublich viel Stau‘ erklärt Marianne, als sie auf ihren Saint-Laurent-High-Heels hereinrauscht. Sie kramt ihre Lesebrille heraus, wirft einen Blick auf die Karte, entscheidet sich für ‚leichten Fisch‘, dazu ‚etwas Gemüse‘ und stilles Wasser. Kleine Flasche, ohne Eis.“ Is klar, denn sonst wird ja vielleicht was herausgeschwemmt. „Ihr Missoni-Kleid deklariert Marianne als ‚Anfang-Neunziger-Vintage‘-Ding. Sie redet schnell, wirkt wahnsinnig fröhlich, oft ironisch und hüstelt häufig. Schuld daran sei die ‚SoHo-Sickness‘. Seit dem 11. September staubt ihr Loft in Downtown viel schneller ein als früher. ‚Die Luft ist voller Schmutz, das legt sich auf die Stimmbänder‘, diagnostiziert Marianne.“

Oh Marcus, du hast sie vertan, die letzte Chance, aus diesem nichtssagenden Geschreibe über Schuhe und Kosmetik doch noch so was wie einen Artikel zu machen. Immerhin, es hat ja was metaphorisches – der 11. September, der Staub aufgewirbelt hat. Nur bin ich nicht sicher, ob dir das aufgefallen ist. „Abgesehen davon scheint sich die Stadt von dem Anschlag erholt zu haben.“ Nein, ist es nicht. „Restaurants sind voll, Bars gut besucht und New Yorkerinnen mit alten Sorgen beschäftigt: ‚Wir leben in einer gewissen Unruhe‘, so Marianne. ‚Denn irgendjemand hat eine noch größere Wohnung und verdient noch viel mehr Geld.‘ Marianne hat – wie Efrat – eine Menge Carrie-Gene in sich. Sie ist 47 Jahre alt, geht aber glatt als 34 durch. Bei Estee Lauder hat sie einen der glamourösesten Job-Titel: *Senior Vice President, Communication for Special Brands worldwide*. Und eine entzückende Tochter. Marianne schwärmt von Botox (‚Du musst es probieren!‘), liebt persönlich aber eher La Mer und lebt in der Gefahrenzone: ‚Unser Loft ist gegenüber dem Prada-Laden‘.“ Und ich dachte schon im Irak. „Man verbringt einen bezaubernden Abend. Als sich die Tischdame kurz zum Frischmachen entschuldigt, belauscht man das Frauengespräch am Nebentisch. Natürlich tragen sie hohe Schuhe und selbstverständlich geht es um Männer.“ Wahrscheinlich wieder um deine Brille, Marcus. „Aber etwas fehlt ihnen. Die Frauen von nebenan tun nur so, als gehörten sie dazu. Das Carrie-Gen, diese ganz selbstverständliche ‚Sex and the City‘-Magie, kann man nicht schlucken wie eine Vitaminpille zum Frühstück. Es geht um die Haltung, die Marianne, Efrat oder der Rolltreppen-Vamp verkörpern. Solchen Frauen mit dem ‚Go for it‘-Gefühl muss man gewachsen sein. Statt in die erstbeste Porzellanabteilung zu flüchten.“

Ach Marcus, Geschirr hält wenigstens die Klappe. Und wenn ich das nächste Mal eine Denkauszeit will, kauf ich die PNN. Ist auch günstiger, da kann ich schon mal für meine La Mer-Serie sparen...

Luft, Marcus: Generation Go for it. In: Amica 10/2002, Seite 48 – 55(!)

© POTZDAM 2003 – Diana Stübs

| GEKAUFT!|

Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

Potsdamer Verkehrsbetriebe (VIP)!

Euch läuft im Moment offenbar wieder das Personal weg wie weiland 1989, als Fahrpläne ausgedünnt werden mussten, weil Straßenbahn- und Busfahrer in den Westen „rübborgemocht“ sind, obwohl es dort doch gar keine Straßenbahnen mehr gab und die

Busse so groß und schnell waren, dass der Ostdeutsche ja schier überfordert war mit dem Bewegen solch moderner Technik, was man auch heute noch bei manch einem Eurer Busfahrer bemerken kann.

Und nun, mehr als 10 Winter nach der Einheit dasselbe Bild. Kaum hat das neue Jahr begonnen, fährt Ihr an einem ganz normalen Wochentag (dem 2. und 3. Januar nämlich) „nach Sonnabendfahrplan“, wie Ihr ganz gewitzt an Eure kleinen Abfahrtstafelchen rangeschrieben habt. Schön für Eure MitarbeiterInnen, die offenbar mehr als einen Tag benötigen, um Ihren Silvesterrausch ausschlafen zu können; dumm für uns, die wir – nicht im öffentlichen Dienst beschäftigt – ganz normal arbeiten mussten und dazu leider Eure Dienste in Anspruch nehmen, um zum Bahnhof zu gelangen. Wenn dann aber die Tram nicht kommt, weil für Euch ja Sonnabend, für uns aber Donnerstag ist, ist man ungefähr genauso sauer wie an jenem Morgen im Dezember, als Eure stark unterbezahlten Angestellten meinten in einen Warnstreik treten zu müssen und wir wie ca. 5.000 weitere nicht nach Tariflohn und nicht im öffentlichen Dienst Beschäftigte bei Temperaturen um die 5 Grad unter Null im großen Treck gen Hauptbahnhof stapften.

Glücklicherweise wusste die Bahn AG offenbar von Eurem „Für uns ist die ganze Woche Sonnabend“-Bummelstreik und ließ Ihren Regionalexpress ebenfalls später abfahren, so dass wir leider keine Zeit mehr hatten, die VIP-Mitarbeiter im gut versteckten Bahnhofs-Verkaufsbüro aufs Übelste zu beschimpfen. Könntet Ihr das bitte nachholen? Danke!

Deutsche Bahn AG!

Heißt die Umbenennung des Lehrter Bahnhof in „Berlin-HAUPTbahnhof“ eigentlich, dass Ihr an dieser Stelle in der HAUPTsache Schwachsinn fabriziert (Stichwort: verkürztes Bahnhofsdach)? Oder legt hier Herr Mehdorn sein HAUPT zu Ruhe? Oder nehmen Eure Beschäftigten hier an dem Imbissautomaten ihre HAUPTmahlzeiten ein? Oder wird hier etwa der HAUPTanteil Eurer Einnahmen im märkischen Sand verbuddelt? Oder wie? Oder was? Denn in anderen resp. HAUPTSächlich normalen Städten der Bundesrepublik Deutschland bedeutet HAUPTbahnhof ja, dass hier die meisten Züge – und zwar im Fernverkehr – abfahren. An Eurem HAUPTbahnhof jedoch hält bis 2006 nur eine kümmerliche S-Bahn. Also, klärt uns auf! Und die dumm aus der Wäsche guckenden Provinz-Touristen, die Euren ganz speziellen Berliner Humor hier wieder nicht verstehen wollen, gleich mit. Vielleicht ist es ja lustig.

Tja und außerdem. Deutsche Bahn AG!

hast du vollmundig geworben, jedes Kind verstünde dein neues Preissystem, und jetzt vermasseln ausgerechnet deine eigenen Fahrkartenverkäufer den bis ins Unendliche vorbereiteten Tarifwechsel. Da hättest du aber auch sagen können, dass du ausschließlich kleine Hawkings, Mozarts und Goethes in den Reihen deiner Mitarbeiter wähnst. Beim nächsten mal ein bisschen mehr nachgedacht: Kinderarbeit ist doch in Deutschland verboten!

Kuscheln verboten!

Es ist nicht alles schlecht in Potsdam

Von P. Brückner

Der Potsdamer ist schlecht erzogen, egozentrisch und streckenweise unsozial. Weil dies, gerade zur Weihnachtszeit, nur schwer erträglich ist, fährt er gerne in andere Städte, weil dort die Menschen offener, herzlicher, die Bedienungen freundlicher und alles eben schöner ist. Leipzig ist für solche Ausflüge ein lohnendes Ziel, denn der Sachse an sich ist ja immer gut gelaunt und der menschengewordene Frohsinn.

Leipzig, wenn man es das erste Mal bereist, erscheint fast größer als Berlin. Alles ist ein klein bisschen imposanter. Der Hauptbahnhof, die Neubaugebiete und der Weihnachtsmarkt. Millionen Leipziger und noch mehr Gäste der Stadt tummeln sich zwischen Waffelbuden und Erzgebirgischer Schnitzkunst. Das hat natürlich ein bedrängtes Raumgefühl zur Folge. Doch der Leipziger macht das Beste daraus.

Potsdamer würden trotz brüllender Enge niemals freiwillig Körperkontakt mit den umstehenden Mitmenschen zulassen. Selbst 5 Millimeter Platz reichen ihm, um Privatsphäre und Distanz aufzubauen, eingeübt von Generationen, die täglich im Öffentlichen Personen-Nahverkehr zusammengepfercht wurden und werden.

Der Leipziger dagegen sucht Nähe. Es wird sich angeschmiegt, zusammen gedrückt und gegenseitig gewärmt. Was könnte einem Besseres geschehen an einem frostklirrenden Dezembertag! Alle sind bei diesem kollektiven Gekuschel dabei, doch besonderen Elan entwickeln Männer um die vierzig, gerne mit kleinem Bäuchlein. Sie reiben dieses und mit Vergnügen auch ihr Gemächt an den Bäuchen und Hinterteilen meist jüngerer Frauen. Ortsfremde verstehen dieses Bedürfnis nach Nähe oft falsch. Empörte Ausrufe wie „Muss das jetzt sein?“ treffen auf Unverständnis und Verwirrung. „Jetzt hab dich nüsch sö!“ ist die einzige Reaktion, die zu erwarten ist. Man ist halt ein gemütlicher sächsischer Mann.

Nicht dass die Frauen weniger anschmiegsam wären. Ihr Bedürfnis nach körperlicher Nähe geht so weit, dass sie über Personen, die auf ihrem einmal eingeschlagenen Weg stehen, halb hinweg steigen oder sie halb, mit ihrer gutmütigen Sturheit, zu Boden reißen. Ruft man dann: „Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst?!“ lächeln sie freundlich, entgegen: „Natiürlisch is dös mei Eornst, ich will ja schließlich über!“, und begraben einen dann unter sich.

Diese Vorgänge zeichnen sich durch völliges Fehlen jedweder Aggression aus. Leipzig ist zwar groß, aber man ist halt gern beieinander. Darum gibt es beim Anstehen um Karten für das bereits heillos überfüllte Weihnachtskonzert des weltberühmten Thomanerchors auch kein unfreundliches Gedrängel, sondern nur glückseliges Geschiebe zwischen männlichen Genitalen, weiblichen Brüsten und allen anderen Körperteilen, die es so gibt. Der Einsatz des Potsdam-geschulten Ellenbogens empfiehlt sich nur im Notfall. „Drängelnse doch nüsch so!“ wird man zurechtgewiesen. Freundlich stupsen Bäuche, Nasen und Münder die eigene Nackengegend. Natürlich versucht auch niemand sich vorzudrängeln. In einer Schmusestadt wie Leipzig ist man kommod miteinander. Bestimmt stand der Mann, der die eben schon sicher geglaubten Karten vor der Nase wegschnappt, schon seit Stunden in der Reihe! Man hat ihn nur nicht gesehen.

Da alles in der sächsischen Metropole so nett ist, bekommt man nach weiteren 50 Minuten Anstehen natürlich trotzdem Eintrittskarten, und weil sich jeder so sehr mag, sitzt man auch anders als Anderswo. Nicht in Reihen hintereinander, sondern Aug in Aug gegenüber, wohl damit man das immerwährende Lächeln immer im Blick behält.

Sind Leipziger allzeit lustig, geht ihre Kunstbeflissenheit noch darüber hinaus. Und die Thomaner sind für einen echten Sachsen das Non plus Ultra. Für Außenstehende ein Knabenchor, der bekannte Weihnachtslieder eher lustlos vor sich hin intoniert, klingt es für sie wahrscheinlich wie das Frohlocken des himmlischen Jerusalems. Tief vergeistigt stieren sie auf ihre Knie. Kein Scherz trübt ihren Sinn. Die weihnachtliche Stimmung ist so voll ernster Besinnung, dass man mit einem zurückhaltenden Potsdamer Lächeln schon fast als albern erscheint. In Dulci Jubilo! Nichts, gar nichts kann nun diese tiefe Einkehr unterbrechen. Kein Husten, kein Geschrei fremd-städtischer Kinder, und auch der alte Mann, der mit Zuckerschock in einer Bank zusammenbricht, rührt nur seine engsten Anverwandten.

Er wird in einen Nebenraum gebracht, und da natürlich kein Leipziger sein Handy mit in eine Kirche nehmen würde, muss sich auch niemand durch die Bitte nach einem Notruf in diese Welt zurückholen lassen. Stille Nacht, Heilige Nacht! Man selbst ist so verroht, dass man das Telefon natürlich dabei hat. Ein Rettungswagen kann gerufen werden. Das man nicht so genau weiß, wo man ist, macht nichts. Die Thomaskirche hat Weltruf und auch der Leipziger Rettungsdienst weiß wo sie ist. Froh über die gute Tat, berichtet man den Verwandten des Kranken die nahe Ankunft der Sanitäter. „Aber die dürfen nicht durch die Kirche hier rein!“ Der Leiter der Thomaskirche ist im Raum zugegen. Die Argumentation, Leben zähle schließlich mehr als Musik, lässt er nicht gelten. Das Konzert dürfe auf keinen Fall unterbrochen werden und man selbst möge doch vor die Türe gehen und den Notarzt bitte zum Hintereingang leiten. OHNE DAS KONZERT ZU STÖREN!

Zwei Stunden anstehen, 11 Euro Eintritt: Alles umsonst. Aber die gute Tat birgt ihren Lohn in sich und man ist wenigstens nicht in der Kirche als Hunderte durchgeistigter Sachsen sich nach Ende des Konzertes gegenseitig gegen die Türpfosten quetschen. Nun singet und seid froh!

Der Abend ist gelaufen, ein Kaffee jedoch könnte ihn später versöhnlicher erscheinen lassen, Mövenpick liegt auf dem Weg. Grimmig bahnt man seinen Weg durch die sich aneinander reibenden Massen, mit finsterner Miene bestellt man Kaffee und – wird vom Prototypen des Sachsen, der hinter einem steht, in Beschlag genommen. „Wo gommsdn heor?“ In Potsdam wäre keine Antwort die Beste. Diese Taktik geht hier aber nicht auf. „Sach ma!“ Ein freundschaftlicher Schlag auf die Schulter verleiht der Frage Nachdruck. „Aus Potsdam.“ Man hofft, die Bedienung möge sich beeilen, denn der Andere lässt nicht locker. „Potsdam, ne schöne Stadt.“ „Mhmm.“ Wann kommt der Kaffee? „War ich ooch scho ma.“ „Aha.“ Los Kaffee los. „Is so nah an Berlin.“ „Mhmm.“ Los KAFFEE! „Berlin is ooch schön, wa.“ „Ja, Ja.“ Da ist der Kaffee, jetzt bloß weg hier. Aber ach, der joviale Sachse folgt. Er legt einem seine große Hand auf die Schulter und fragt verschmitzt: „Und, wie finsde die Heldenstadt Leibsüscher?“

„Sehr gemütlich, aber nächstes Jahr geht's woanders hin!“

© POTZDAM 2003 – P. Brückner

Kolberg (Teil 2)

Nasen mit Ausstrahlung

Von Mathias Deinert

Nach dem Abendessen ging's hoch ins Zimmer: Koffer auspacken. Mutter breitete alle Kleidungsstücke aufs Bett und legte sie erneut sorgfältig zusammen, um sie dann kleingestapelt in Regalen hinter der Tür zu verstauen. Der Junge packte ebenso seine Habseligkeiten aus: Himalaya-Kristallsalz, Waschzeug, Rückengymnastikblätter, Schlafzeug, Reisewecker, Wechselzeug, Trinkwasser, Schreibzeug, Duden. Dann sprach Vater auch vom Auspacken – und ging mit einem Kolberg-Prospekt ins Bad.

Mutter ging mit dem letzten Stapel Nickis zur Türe. „Junge, weißt du eigentlich, dass Katrin Heumann, die ja mit dir in eine Klasse ging, von ihrem Freund sitzengelassen wurde und jetzt für ein Jahr nach Irland arbeiten gehen will? Das hat mir die Meyern erzählt.“ Ich schaute nur verduzt. Und Mutter weiter: „Vater und ich wollen ja im kommenden Frühjahr auch nach Irland. Einfach so. Urlaub machen. Hast du nicht Lust, dorthin mitzukommen?“

„Mama,“ widersprach ich, „Katrin Heumann wird nicht nach Irland arbeiten gehen. Ich traf sie kürzlich in Potsdam. Sie fängt zu studieren an.“ Mutter lachte kurz auf: „Das ist typisch: die Meyern weiß aber von Allen was zu berichten!“ Ich schmunzelte: „Tja, die Frage ist immer nur, was solche Leute über UNS zu sagen wissen. Oder was sie über DICH wissen, wenn du nicht mehr im Raum bist.“ Mutter legte das Stapelchen auf das Bord. „Nein, was sie über SICH wissen, DAS ist die Frage, mein Junge!“

Da ging die Badezimmertür auf. „Welches Handtuch kann ich denn benutzen?“

Mutter zwängte sich ins Bad, das kaum Platz für Zweie bot. „Hier, die weißen Handtücher sind vom Hotel. Aber ich hab unsere eigenen mitgebracht. Das sind die kremfarbenen. Nimm doch gleich das hier am Haken“ Und gab's dem Vater in die Hand. „Damit habe ich mir vorhin nur die Hände abgetrocknet.“ Doch es waren zwei Handtücher. Ich musste aufklären: „Mama, ich hatte mir auch schon ein Handtuch genommen. Damit hab ich aber schon mein Kristallsalz-Glas saubergewischt.“ Mutter war nun unschlüssig. Und Vater, der das letzte Wort haben musste, meinte entnervt: „Menschenskinder, ich such mir jetzt 'n Stücke Draht, damit ich mir mein Handtuch kennzeichnen kann.“

Im Verlaufe des Abends geschah nichts weiter. Wir waren in diesem Trakt des 200-Betten-Hotels die einzigen Gäste – trotzdem drehte sich nicht alles um uns. Wir wussten nicht, ob noch andere Urlauber früher oder später hier aufschlagen würden; und so drückte die beständige Stille des Hotels natürlich unser Gemüt. Abgesehen vom polnischen Dauerregen, der gegen unsere Fenster prasselte.

Vater versuchte im Bad erneut sein Glück. Mutter lümmelte auf dem Bett, hatte sich ihre Lesebrille tief ins Gesicht geschoben und löste entweder Kreuzworträtsel oder prüfte Schminktipp auf deren Durchführbarkeit. „Du, die zeigen hier, wie man durchs Schminken die Aufmerksamkeit z.B. auf die Augen lenkt, aber von der Nase wegzieht. Gleich morgen wird alles Nötige gekauft!“ Den Jungen ließ das völlig kalt. „Warum willst du denn die Aufmerksamkeit von deiner Nase wegziehen?“ Doch um zu schmeicheln, schob er nach: „Du hast doch 'ne gute Nase. Vielleicht nicht die kleinste. Hey, aber eine Nase mit Ausstrahlung.“ Mutter legte die Zeitung weg und beide schauten wir in Richtung Bad, wo gerade die Tür aufging. „Was strahlt Mutterns Nase denn aus? Außer vielleicht mal 'n Furunkel.“

Gibt's eine Fortsetzung?

Seien wir gespannt. Den aufmerksamen Lesern wird nicht entgangen sein, dass auch das Schicksal des „Steines der Friedenseiche“ (Teil 1, Teil 2 und Teil 3) nie aufgeklärt wurde. Die Tischlerei Ritzmann aber, mit der PotZdam seit damals im Rechtsstreit lag, hat endlich eingelenkt und ihre Mitwisserschaft offengelegt. So wird es im nächsten Monat endlich den abschließenden vierten Teil der „Friedenseiche“-Saga geben. Bismarck-Getreue aufgemerkt!

© POTZDAM 2003 – Mathias Deinert

| ÜBERLAND |

Bahn-Service

Illusion für taube Ohren

Von *Andreas Kellner*

Mit dem neuen Fahrplan hat sich die Bahn nun endlich selber übertroffen. Fast scheint es, als ob sich wirklich jemand Gedanken macht, wie man den Fahrgästen die sie betreffenden Streckenstilllegungen schmackhaft macht. Wer durch sein Semesterticket stur auf einer VBB-Fahrgelegenheit bestand, stellt nun fest, dass ehemalige Interregios jetzt als Intercity durch die Landschaft ziehen, die man mit Semesterticket nicht benutzen darf. Den Anschluss vom RE3 in die S-Bahn nach Potsdam schafft man im Bahnhof Wannsee sekundengenau noch immer nicht. Die Fahrkartenauskunft im Potsdam-Center ist ohnehin überfordert und auch im Internet finden sich bei der Bahn nur die Flugverbindungen wie im Fluge.

Zum Glück, so möchte man denken, gibt's da ja noch die Beschwerdeabteilung für den Regionalbereich Nord-Ost. Schließlich meinte doch Herr Mehdorn, jetzt müsse sich die Bahn mit ihrem neuen Konzept bewähren. Nachdem das alte sogar nach eigener Beurteilung gescheitert ist. Lange Zeit hat Frau Golondrina Gergs ihr Bestes gegeben und den Standard-Text „... die Bahn bekommt im Augenblick leider so viele Beschwerden, dass wir nicht auch noch auf jede einzelne eingehen können“, als Antwort versandt. Irgendwann geschah nicht mal mehr dies. Stillgelegt wurde ihre Mailadresse. Vielleicht, damit die Bahn-Kunden ihre vielfältigen Probleme von nun an nur über das vorgefertigte Formular vom Internet ins Nirwana schicken.

Aber zum Glück gibt's ja da die Direkt-Adresse des Regionalverkehrs, an die man sich weiterhin ausführlich wenden kann, wenn man sie erst herausgefunden hat. Eine Frau Edith Ebendorff, bisher mit Beschwerden McPomms mehr als ausgelastet, antwortete. Die Probleme entsprechen durchaus der Norm der Bahn, erfahre ich, sie beteuerte aber ihr Bedauern. Ich könne sie bei Problemen auch mal anrufen, schrieb sie. Vielleicht hätte sie sich auch über Besuch gefreut. Oder wenn ich ihr aus meinem Fenster herüberwinke: Sie schrieb aus den Bahnhofspassagen Potsdam.

Doch inzwischen ist Stille eingetreten. Niemand mehr, der wenigstens den Schein erweckt, die Bahn interessierte sich für das Schicksal ihrer Kunden. Ob die Bahn etwa auch das Personal rationalisiert, das ohnehin nichts bewirken kann? Könnte man sich ja bald auf Mehdorns Rücktritt freuen.

Wer es trotzdem weiterhin probieren möchte:

Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

Bar jeder Vernunft...

... musst du schon sein, **Tipi das Zelt**: Alle bereiten sich auf die Abschiedsshow der Geschwister Pfister „Have a Ball“ vor, Gäste strömen in Massen ins Zelt, Kellner hasten beflissen hin und her um Bestellungen zu holen und Speisen zu bringen. Dann brennt plötzlich ein Programmheft. Von einem unachtsamen Wind in eine der vielen Kerzen geweht. Zwei geistesgegenwärtige Besucher beginnen sofort mit den Löscharbeiten um Schlimmeres zu verhindern. Ihre Versuche die Flammen zu ersticken gestalten sich schwieriger als erwartet und Rauch beginnt aufzusteigen. Die Kellner hasten vorbei ohne die Hilferufe der tapferen zwei bemerken zu wollen, Tisch 34 will doch seinen Eisbecher, von den drei Flaschen Rotwein gar nicht zu reden.

Mit letztem Einsatz und ein wenig Syltquelle (Flasche 6,- €) verhindern die beiden Feuerwehrleute wider Willen die Katastrophe. Diese spielt sich jetzt in ihrem Aschenbecher ab. Verkohltes Papier schwimmt im teuren Nass und es riecht, wie nur gelöschte Brände riechen können. Wenigstens einen frischen Aschenbecher wollen die beiden und winken jetzt energisch einer Bedienung. „Was haben Sie'n da jemacht? Ach so, jelöscht, na dann ist jut, ich sach ma weitermachen, wa.“ Keine Dankbarkeit, keine Gratisflasche Syltquelle, nur ein neuer Aschenbecher nach 30 Minuten, d.h. kurz bevor das Rauchen eingestellt werden muss, um die Stimmen der Künstler zu schonen.

So sollte man nicht mit den Helden des Alltags umgehen, liebes Tipi, und deine Brandschutzmaßnahmen solltest du auch einmal überdenken. Andererseits muss zugegeben werden, dass dies das Interessanteste war, was du an diesem Abend an Show zu bieten hattest.

Wie nett von dir,

liebe Deutsche Post. Da genügt schon eine kleine Weisung von den Wettbewerbshütern der Europäischen Union und schon senkst du ganz selbstlos mit Jahresanfang dein Porto. Es wäre aber nicht schlecht gewesen, rechtzeitig zu erfahren, dass man die alten Marken mit den nun ziemlich ungeraden Summen nicht einfach zurückgeben kann. Bevor man sich in der Hauptpost eine Nummer zieht und, wie es Herr Beckenbauer in der Postbank-Werbung treffend formulierte, gerne mal wieder "wie die Engländer" Schlange steht. Nun wirst du wohl damit leben müssen, dass die nächstgrößeren Briefumschlag-Formate mit den geringeren Cent-Werten tapeziert werden, bis die Summe stimmt. Und dass das Briefzentrum derart viele Marken auf einmal nicht abstempelt, wird sicher nicht jeder bedauern.

„Liebes Muttchen!“

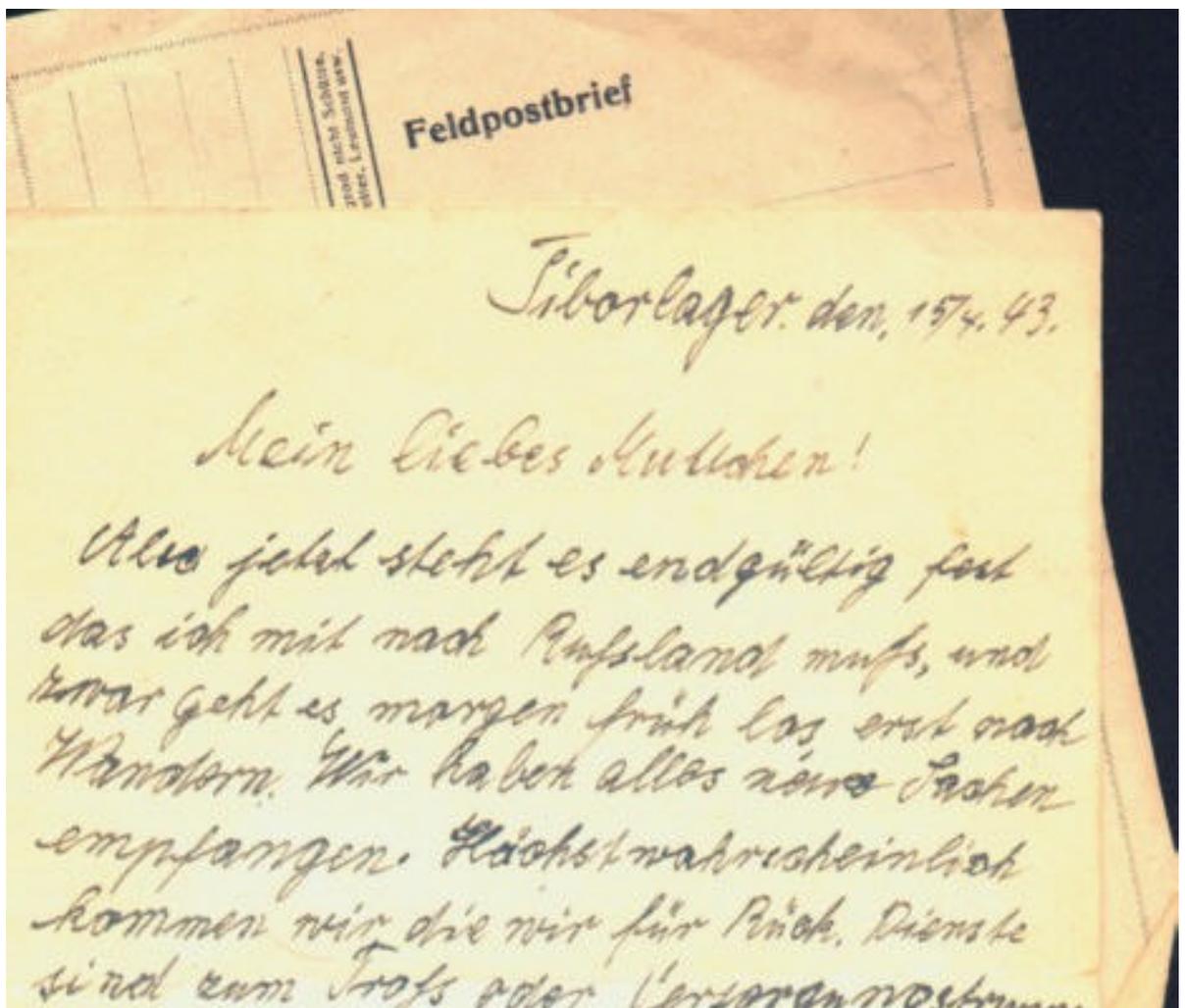
Kriegstagebuch I

Feldpost, liebe Leser, wird wohl recht bald wieder zum deutschen Alltag gehören.

Damit Sie sich schon jetzt einen Eindruck von Form und Inhalt machen können, zeigen wir an dieser Stelle Briefe aus dem letzten Krieg, den Deutschland geführt hat. Wir haben sie in einem verlassenen Haus gefunden und keinerlei Grund, an ihrer Echtheit zu zweifeln.

Weder Fritz noch Muttchen sind uns bekannt; sie mögen hier stellvertretend für all jene Paare stehen, deren männlicher Teil als Soldat durch die Welt rennt.

Mögen Sie lesen von Alltag und Russlandfeldzug – mögen Sie nicht vergessen, dass das alles erst schlappe 60 Jahre her ist.



Tiborlager, den 28.3.43

Liebes Muttchen!

Heute ist Sonntag nachmittag, eine schwere Woche liegt hinter mir, das war schon nicht mehr schön drei Tage draußen gewesen nur im Schützengraben, geschlafen so gut wie garnicht, ich kann dir nur sagen das ich mich wirklich gefreut habe, als mir der Bruno das Päckchen gab, den Kuchen habe ich gestern abend gleich verdrückt, so gut hat mir bald kein Kuchen geschmeckt. Gesundheitlich geht es mir gut, der Husten ist ganz weg. Wie lange das hier noch gehen wird ist ungewiß. Diese Woche sollen 70 dann abgestellt werden, und zwar nach Frankreich zur Armee, aber hoffentlich ohne mir. Wie ist denn das mit Dir, doch nicht was ernstliches? Du brauchst doch jetzt nicht so viel zu arbeiten ruhe dich man schön aus, wenn ich dann wieder mal auf Urlaub komme bist du mir vielleicht krank und das geht doch nicht. Auf dem Bild seid ihr beide aber sehr gut getroffen, ich habe es inwendig an meine Schranktür angeheftet so kann ich Euch immer sehen, wenn ich die Tür aufmache, und das ist bald tausendmal am Tage. Nun sei recht herzlich begrüßt und viele Küsse mein Liebling von Deinem Fritz.

Tiborlager, den 15.4.43

Mein liebes Muttchen!

Also jetzt steht es endgültig fest daß ich mit nach Rußland muß, und zwar geht es morgen früh los, erst nach Wandern. Wir haben alles neue Sachen empfangen. Höchstwahrscheinlich kommen wir die wir für Rück. Dienste sind zum Trofs oder Versorgungstruppen. Sind wir noch über Ostern in Wandern besteht die Möglichkeit noch einmal zu Euch meine beiden Lieblinge zu kommen sonst heißt es jetzt wirklich für einige Zeit Abschied nehmen. Mach Dir nur nicht zu viel Gedanken, es wird schon alles gut gehen. Wir hatten am Dienstag einen neuen Oberleutnant bekommen, der hat uns den Abschied vom Tiborlager nicht schwer werden lassen, die drei Tage hatten wir Dienst wie wir ihn noch nicht gehabt hatten, und dazu noch die Einkleidung, jedenfalls geht es morgen früh los, schreiben brauchst Du vorläufig noch nicht bis Du meine neue Adresse hast, ich werde aber immer schreiben. Ich habe heute ein Päckchen geschickt, mit meinen Pullover und Bürsten, und eine Unterhose.

Seid mir beide recht herzlich begrüßt und geküßt von Eurem Vati.

Kriegstagebuch II**4. Juli 1943**

Liebes Muttchen und Renatchen!

Deinen lieben Brief habe ich heute erhalten. Aber mein liebes Muttchen so viele Vorwürfe mit einemmal. Ich habe mir bestimmt mühe gegeben um nach Deutschland zu kommen, aber mit meiner Verwundung niemals, unser Lazarett fast über 600 Mann und die ganze Zeit wo ich hier bin, war es so voll belegt, das nur noch wenige Betten frei sind, und was es hier alles gibt, nach Deutschland kommen nur direkte Knochenschüsse und schlimmere, sogar leichtere Fälle in Gips müssen hierbleiben und ich hatte nur die paar Splitter im Fleisch, ich habe 10 Tage lang früh und Abends Spritzen bekommen, sogenannte Nervenspritzen, was eine ziehmliche schmerzhaftige Angelegenheit war, und seit ich aufstehen kann muß ich jeden Tag zur Heißluftmassage, und wenn der Arzt mit dem Kiefer weiter nichts feststellt, dann bin ich in spätestens 14 Tagen unterwegs zur Truppe. Meine Ansprüche habe ich schon soweit zurückgestellt, das ich jeden Tag, den ich länger hierbleiben kann, als ein großes Geschenk betrachte, übrigens haben wir seit 14 Tagen einen neuen Arzt, der ist ziemlich genau, da ist es schon schwer, dem irgendetwas vorzumachen. Ich schicke Dir heute wieder 2 Päckchenmarken mit, hebe sie gut auf für später, augenblicklich habe ich alles was ich brauche, außer Dich mein liebes Muttchen, und schicken brauchst Du auch nichts, dafür kannst Du aber schon ein bißchen Rauchwaren sammeln denn bin ich erst wieder am Kuban da ist es ziehmlich mau mit allem. Und das liebe Renatchen gratuliere ich zur Versetzung hoffentlich bekommt sie wenigstens eins von den beiden Päckchen, die ich ihr geschickt habe, du hast eigentlich wenig in der letzten Zeit von ihr geschrieben, und im übrigen laß ich sie schön grüßen, und frage ob sie nicht mehr schreiben kann denn sonst hätte sie doch mal längst an ihren Vati geschrieben. Mein liebes Muttchen, bitte den nächsten Brief recht viel von Euch, ich denke sehr viel an zuhause und an dem andern wird sich nicht mehr viel machen lassen, wenn ich wirklich zur Bäckerei komme, dann ist es schon viel.

Ich grüße und Küße Euch in Gedanken viel tausendmal Fritz.

6. Juli 1943

Liebes Muttchen.

Deinen Brief vom 26.6. habe ich gestern erhalten. Ehrlich gesagt bin ich aus dem Inhalt nicht richtig schlau geworden. Ich lese da was von zu viel Farbe auf die Tapete bringen, und so weiter. Anscheinend läßt Du Dir da von jemand etwas einreden, was nicht viel Sinn hat,

und wenn Er meint Du sollst das oder jenes nicht dann scheint es mir bald ob Du nicht mehr aus eigenem Willen handelst, meinst du denn das ich nicht alles versucht hätte zu kommen, da gehört schon ein bisschen mehr dazu, und wenn das auch mit der Bäckerei Division nicht die richtige Lösung ist so ist das schon sehr viel, und das dieser Er in dieser Sache etwas schaffen sollte dann will ich Maier heißen, aber mag es sein. Und mein liebes Muttchen das Renatchen ist von Dir fort, was machst Du denn da gehst Du etwa arbeiten, anders kann ich mir das garnicht erklären, es ist wohl blos für ein paar Tage oder so. Heute habe ich meine Röntgenbilder geholt, und der Arzt sagte mir das der Kiefer noch mal richtig aufgemacht wird, vielleicht am Ende der Woche, dann bleibe ich mindestens noch 14 Tage bis 3 Wochen hier, und ich brauche nicht in ein anderes Lazarett, nun hatte ich damals bei meiner Verwundung viel von meinen Sachen verloren unter anderem auch das Bild von Dir und Renatchen, wenn Du noch eine Aufnahme davon hast, schicke sie mir doch bitte, aber gleich abschicken, dann bekomme ich das Bild noch hier, nachher dauert es doch wieder lange Zeit ehe ich ein Brief bekomme. Sonst hat sich noch nicht viel verändert, wenn das mit dem Kiefer nicht gekommen wäre, hätte ich bestimmt nächste Woche mit meiner Entlassung zur Truppe rechnen können. Die Verpflegung ist bei mir durch den Kiefer höchstens noch besser geworden, ich brauche wenn ich nicht will kein Brot mehr zu essen nur noch Keks und solche Sachen auch bekomme ich auf meinen Wunsch auch mal Alkohol zu trinken. Meine beiden Lieblinge ich bin in Gedanken immer bei Euch und wünsche das es Euch immer gut geht, und tausend Küsse Eurer Vati.

© POTZDAM 2003 – Originale: Privatarchiv M. Gänsel

| TAGEBUCH |

Kriegstagebuch III

9. Juli 1943

Mein liebes Muttchen!

Ich habe heute Deinen Brief vom 1. Juli erhalten, und möchte Dir nur kurz antworten. Ich habe nämlich seit Mittwoch ein bißchen Fieber bekommen, was es eigentlich ist weiß ich nicht. der Arzt redet etwas von einer Infektion mit einhergehender Angina, scheint aber nicht sehr schlimm zu sein, denn ich kann hier bei den andern Kameraden liegen bleiben, immerhin hatte ich am Mittwochabend 41°. jetzt bringe ich es aber höchstens auf 39. Mit den Zähnen hat es nichts zu tun. Jedenfalls habe ich Aussicht noch ein ganzes Weilchen hierzubleiben, und die Kompanie kann mir erstmal den Buckel herunterrutschen am Besten Du schickst mir den Brief mal mit, das ich weiß wie ich mich zu verhalten habe. Und im

übrigen mein liebes Muttchen bekommst du von mir keine Post, ich schreibe doch jede Woche 2-3 mal, bloß weil du immer so kurze flüchtige Briefe schreibst, von Dir nicht viel und Renatchen auch nichts. Das nächste mal mehr wir bekommen die Post immer erst nachmittags, und mir ist garnicht richtig gut.

Recht viele Grüße und tausend Küsse sendet Dir Dein Dich innigliebender Fritz

14. Juli 1943

Liebe Elli und Renatchen.

Ich habe heute Deinen lieben Brief vom 6.7. erhalten. Ich konnte mich wieder mal ein bisschen darüber freuen. Seit Sonntag habe ich kein Fieber mehr, aber so richtig wohl fühle ich mich noch nicht, es wahr ziehmlich happig, 3 Tage lang bei fast 41°, das hat mir lausig aufs Kreuz geworfen, und die Kiefersache ist auch noch nicht gemacht. Dadurch werde ich es wohl schaffen über 8 Wochen in dem Lazarett zu zubringen. Das ist jetzt sehr schwer geworden sich zu halten, wir haben einen neuen Stabsarzt bekommen, der befördert alles wieder möglichst schnell zur Truppe, auch wenn sie noch halb lahm gehen, auch ich wär schon längst wieder am Kuban wenn ich nicht noch das andere hätte. Mit dem Essen ist es nicht so schlimm, wo ich Fieber hatte und danach, konnte ich mir sogar wünschen was ich essen wollte, und jetzt bekommen wir jeden Tag sehr reichlich Apfrikosen und sehr schöne Kirschen, gestern habe ich mindestens 300 Apfrikosen gegessen, heute Mittag gab es eine ganze gebackene Zunge mit frischem Gemüse Nudeln und Kartoffeln. Am Montag hatte ich wieder ein Päckchen an Renate geschickt mit Bonbon Keksen und 1¹/₂ Tafel Schokolade, das ist bloß von meiner Zuteilung was wir hier bekommen, hoffentlich kommt das Päckchen auch in richtige Hände. Nach Deinen Andeutungen muß es ja eine große Hochzeit geben, bleibt denn nun Marianne zuhause, oder verträgt sie sich jetzt mit der Pappel-Oma, na auf alle Fälle meine herzlichsten Glückwünsche. Und viel Vergnügen.

Die herzlichsten Grüße und viele tausend Küsse sendet Euch Eurer Vati

© POTZDAM 2003 – Originale: Privatarchiv M. Gänzel

Kriegstagebuch IV**17. Juli 1943**

Mein liebes Muttchen und Renatchen

Heute erhielt ich Deinen Brief vom 9.7. Endlich wieder mal einen Brief wo ich mich sehr gefreut habe. liebes Muttchen laß Dich bloß nicht unterkriegen, es hat doch wirklich keinen Zweck, das Du Dich so unnötig kapput machst, die Zeiten sind so schon schlimm genug. Um mich brauchst Du Dich vorläufig keine Sorgen zu machen, was ich tun kann, das mach ich schon und vorläufig bin ich hier gut untergebracht und einige Zeit bleibe ich schon noch hier. Wie ich schon im andern Brief schrieb war ich jetzt 8 Tage krank mit ein bischen Fieber und so, gestern hat mir der Arzt erst erlaubt aufzustehen, und nächste Wochen gehe ich zum Zahnarzt, und dann wird erst der Kiefer gemacht, dann bin ich bestimmt über 8 Wochen im Lazarett gewesen, eine ganz schöne Zeit, ich bin hier schon richtig faul geworden, das Essen ist gut bloß in letzter Zeit ist zum Frühstück der Wein weggefallen, den vermisse ich eigentlich ein bischen, sonst geht mir wirklich nichts ab. Bei diesen Stabsarzt, den wir jetzt haben, ist es unmöglich, irgendetwas wie Urlaub zu erreichen, es ist ein Aktiver, aber Gott sei Dank nur in Vertretung, ende nächster Woche kommen unsere beiden richtigen Ärzte wieder vom Urlaub, vielleicht ist da etwas zu machen, aber verlasse Dich nicht so sehr darauf, Sonst geht es mir augenblicklich gut, und meine liebe Elli das es Euch auch gut geht Du hast wenigstens die Pflicht das es Euch meine beiden Lieblinge gut geht, weiter habt Ihr nichts zu tun, wenn dann der ganze Mist vorüber ist, machen wir es uns zusammen so gut und schön wie es nur irgend geht. Recht herzliche Grüße und viele Küße sendet Euch Eurer Vati und ich bin immer in Gedanken bei Euch meine beiden Lieblinge

18. Juli 1943

Mein liebes Muttchen!

Ein Brief habe ich nicht bekommen aber heut ist ein so wunderschöner Sonntag, und ich bin den ganzen Tag in Gedanken bei Euch gewesen. Was werdet Ihr machen Ihr seid doch bestimmt wieder bei der Pappel-Oma und ich denke mir es wunderschön wenn ich dabei sein könnte, was machen denn die Kaninchen noch ich hätte schon längst mal Appetit auf eine saftige Keule, aber da werde ich wohl noch eine Weile warten müssen. mit dem Urlaub von hier sieht es schlecht aus, denn dieser Stabsarzt von dem ich schrieb, bleibt doch für ständig hier, und der andere der vom Urlaub kommt, muß an der Front Dienst machen, und im übrigen wünsche ich mich auch bald fort von hier, es ist hier nicht die richtige Ärztliche Pflege wenn man ernstlich krank ist heute sind auch wieder 2 gestorben, hoffentlich geht es

gut in dieser Woche mit der Kiefersache das es nicht noch mal gemacht werden braucht, denn es ist doch nicht immer angenehm, wenn da so rumgepolkt wird, es wird schon gut gehen. Wenn Du diesen Brief hast, habe ich es bestimmt schon überstanden. Das Verwundetenabzeichen in schwarz habe ich auch bekommen, beim 3ten mal bekommt man es erst in Silber, aber mir genügt es so schon. Viele herzliche Grüße und noch viel mehr innige Küße sendet Dir Dein Fritz

© POTZDAM 2003 – Originale: Privatarchiv M. Gänzel

| TAGEBUCH |

Kriegstagebuch V

21. Juli 1943

Mein liebes Muttchen und Renatchen!

Gestern erhielt ich Deinen lieben Brief vom 11. Juli, ich kam gerade von meinen schweren Weg vom Zahnarzt, ich war wirklich nicht im Stande gleich zu schreiben, es ist nun glücklich überstanden und ich bin froh, denn so einfach war es nicht es war eine ziehmliche Quälerei sollte nun alles gut verlaufen, ohne das irgendetwas zurückbleibt dann ist mein Aufenthalt hier in spätestens 14 Tagen beendet. Die Hoffnung auf Urlaub oder irgend so etwas ist sehr gering, noch dazu wo es jetzt wieder an der Front sehr lebhaft wird, da wird jeder Mann hier gebraucht. Versuchen werde ich natürlich mein möglichstes. hier ist seit Tagen wieder eine unglaubliche Hitze, und ich möchte bald glauben, das ich das Klima hier nicht richtig vertrage, trotzdem bin ich jetzt vielmals von verschiedenen Ärzten untersucht worden und alles als sehr gut befunden worden, augenblicklich sehe ich aber sehr blaß aus und wenn das nicht wäre gewesen hätte ich Blut spenden müssen, und ich bin auch sehr zufrieden, denn man weiß nie was dabei rauskommt. Es fehlt mir doch sehr ein bischen Alkohol, auch werden die Rauchwaren nachher bei der Truppe wieder sehr knapp werden spare das Zeug nur gut auf, das Du mir dann etwas schicken kannst, denn wenn ich nichts zu rauchen habe ist das schlimmer, als wenn ich schlecht zu essen bekomme. Überhaupt werde ich mich sehr umstellen müssen denn so gut wie hier werde ich es nicht gleich wieder bekommen. Nun meine beiden Lieblinge seid herzlich begrüßt, morgen schreibe ich mehr, ich habe noch viel Schmerzen und auch ein bischen Fieber. Tausend innige Küße sendet Euch Eurer Vati.

23. Juli 1943

Liebes Muttchen und Renatchen.

Ich habe den Brief mit dem Bild von Dir und Renatchen erhalten, aber den Brief den Eigentlichen noch nicht, dann wird er morgen kommen, das ist auch schön wenn jeden Tag etwas kommt. Ich muß mich aber wundern liebes Muttchen, das Du so wenig Post bekommst, ich habe doch bis auf die letzten 14 Tage fast jeden 2. Tag geschrieben da müssen etliche Briefe verloren gegangen sein, jedenfalls freut mich sehr das ich das Bild noch bekommen habe, denn allem Anschein nach sind meine Tage hier gezählt, allerhöchstens noch bis Ende nächster Woche, die Kiefersache habe ich soweit überstanden, heute Vormittag sind die Nähte gezogen worden was noch mal eine sehr schmerzliche Angelegenheit war, bis jetzt ist alles normal verlaufen, jedenfalls werde ich zum Schluß noch mal drauf dringen das nochmal eine Röntgenaufnahme gemacht wird, die Schmerzen lassen ja langsam nach, aber ganz richtig kommt es mir nicht vor, ein Zahn ist auch noch zum Plombieren, jedenfalls gehen hier große Dinge vor die Lazarette müssen hier alle geräumt werden, und alles was halberwege wird zur Truppe entlassen wenn das 8-14 Tage früher gekommen wär, hätte ich wirklich noch damit rechnen können, weiter zurückzukommen, versucht wird natürlich alles, aber wie gesagt es ist sehr schwer. Auch sind seid gestern verschiedene Einschränkungen betreffs Verpflegung getroffen worden, wo es sowieso dann hier nicht mehr schön ist. Wenn ich blos nicht so weit weg wäre dann würde alles bedeutend einfacher sein, aber so muß ich gerade bis hier herrunter kommen, wir wollen das Beste hoffen. ich freue mich sehr heute schon auf den Brief den ich morgen bekommen werde.

Bis dahin recht herzliche Grüße und tausend Küße von Euren Vati.

© POTZDAM 2003 – Originale: Privataarchiv M. Gänzel

| STÄNDIGE AUTOREN |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

Siobhan Groitl

Jahrgang 1971, Bayerin, Potsdam-studiert, wohnhaft in Berlin.

Andreas Kellner

gebürtiger Uckermärker (1979 in Schwedt), seit 1998 Student in Potsdam, Redakteur beim "bernd" (Studizeitung für Potsdam).

Astrid Mathis

alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin.

ThiloS

Jahrgang 1966, Wessi, schön, gutaussehend, erfolgreich! Und ein Lügner. Mehr von Thilo unter <http://www.hinrichtungskomitee.de>.

Sandra Schramm

geboren und eine ganze Weile in Dessau gelebt; studieren gewollt, in Potsdam gelandet.

Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

| KONTAKT |

redaktion@potzdam.de